

Philosophical Interrogations

Eugen Rosenstock-Huussy: Frage an Buber

Der wirkliche Abgrund zwischen dem Denken Martin Bubers und meinem eigenem liegt in unserer Auffassung von der Geschichtlichkeit des Menschen. Für mich kann das gesprochene Wort nur dann Sinn haben, wenn es von der geistigen Koexistenz dreier oder mehrerer Generationen zeugt. Sprechen heißt rückwärts leben, zurück vor die eigene Geburt, und vorwärts, hinaus über den eigenen Tod.

Einen Namen bekommen bedeutet in eine Zeitsequenz mit mindestens zwei epochalen und entscheidenden Brüchen gestellt zu werden: dem Tod dessen, der mich benannt hat, und meinem eigenen Tod. Dies ist die Laufbahn eines Namens, der alle physische Zerstörung überdauern soll.

Mehr-altrig [*pluri-aged*] ist mein Denken; ein-altrig [*single-aged*] ist Bubers Denken. Darin auch liegt der Unterschied zwischen dem Sozialismus (mit seinem bislang noch liberalen, das heißt ein-altrigen Gesellschaftsbild) und dem Kommunismus (mit seiner religionshaft [*religion-like*] mehr-altrigen Auffassung von der Reproduktion der Gesellschaftsordnung innerhalb der Gesellschaft).

Buber und ich sind uns der Scheidewand zwischen unseren Denkweisen wohl bewußt. Meiner Ansicht nach vermag kein Individuum und keine individuelle Generation je Geschichte zu erfahren. Der *Mensch*, das *Individuum*, kann nicht mehr erkennen als es durch seine fünf Sinne erfährt. [...]

Dieser Unterschied unserer Auffassungen liegt all meiner Kritik gegen Buber zugrunde. Für mich etwa sind die Pronomina *Ich* und *Du* fiktive Abkürzungen einer mehr-altrigen, mit einem Namen benannten, »nationalisierten« und an ihr Jahrhundert gebundenen Person. Für mich sind Pronomina *Auslassungen*. Für Buber genügen sie. Wer mein Buch *Zurück in das Wagnis der Sprache* kennt, wird hinreichend Belege für meine These finden, daß Pronomina weder hier noch dort [*neither here nor there*] sind.¹ [...]

Zeit stellt für mich eine unteilbare Dreiheit dar: Zukunft, Vergangenheit und die darüberstehende Gegenwart sind *gleichzeitig* gegeben. [...] Buber dagegen kennt das Phänomen der Zeit nur in seiner Reduktion auf eine unaussprechbare und logisch unhaltbare Gegenwart. Daher ist der Boden unserer Sprache grundverschieden. Meiner ist zumindest

1. E. Rosenstock-Huussy, *Zurück in das Wagnis der Sprache. Ein aufzufindender Papyrus*, Berlin: Käthe Vogt Verlag 1957.

dreidimensional in der Zeit; seiner ist bestenfalls eindimensional, in Wahrheit aber *kein*-dimensional.

Antwort an Rosenstock-Huessy

In dem Hauptteil seiner Fragestellung, der von der Historizität des Menschen und der Gleichzeitigkeit der Generationen handelt, gibt Rosenstock-Huessy eine treffende Darlegung des Unterschieds zwischen dem, was ihm, und dem, was mir am Menschen das Wichtigste ist. In den letzten Absätzen, wo er von den Pronomina und von den »Dimensionen« spricht, spitzt er die Kritik zu und verliert eben damit den Boden unter seinen Füßen.

Die Geschichtlichkeit des Menschen ist die Seite der Wirklichkeit, über die wir in der mit Hegel beginnenden und mit Heidegger endenden Epoche des Denkens gründlich und nachdrücklich belehrt worden sind. Ich rechne es Rosenstock-Huessy hoch an, daß er diese Lehre so lebendig konkretisiert, wie es kein anderer Denker vor ihm getan hat: in seinem Hinweis auf die gleichzeitig lebenden Generationen, – ein Hinweis, zu dem ich ihm besonders gern das Wort erteilte, als ich vor mehr als drei Jahrzehnten die Zeitschrift *Die Kreatur* herauszugeben begann.² Als Hinweis auf die eine Seite, eben in ihrer Konkretheit, war und ist mir dieser Hinweis willkommen; stellt er den Anspruch, das Wichtigste und Entscheidendste am Menschen aufzuzeigen, dann werde ich genötigt, ihn für nicht weniger irreführend zu halten als jene ganze Lehre unserer Epoche – einer Epoche, die uns den Becher kredenst hat, bei dessen Ausschürfen wir nun an die Hefen gelangt sind.

Gewiß ist der Mensch ein »geschichtliches« Wesen, was freilich für die Beschreibung eines Patagoniers etwas anderes bedeutet als für die eines Chinesen oder sogar eines Amerikaners. Gewiß mischen sich in der Sprache das Erinnern und das Versprechen und beide reichen unabsehbar weit über Geburt und Tod des Sprechers hinaus. Aber eben hier, im Bereich der Sprache, ist uns zu merken gegeben, daß wir mit dieser Wahrnehmung der »Geschichtlichkeit« uns noch lange nicht genug der Wirklichkeit des Menschen genähert, ja, daß wir damit das eigentliche Faktum, das offenbare Geheimnis der Person, noch gar nicht in den Blick bekom-

2. In der von Buber mit Joseph Wittig und Viktor von Weizsäcker zwischen 1926 und 1930 herausgegebenen Zeitschrift *Die Kreatur* veröffentlichte Rosenstock-Huessy insgesamt fünf Aufsätze, von denen sich der erste (Jg. 1, Heft 1) mit der »Polychronie des Menschen« befaßte. Rosenstock-Huessys Frage an Buber ist stark an diesen Aufsatz gelehnt.

men haben. Am faktisch gesprochenen Wort ist ja nicht das Gesagte, sondern das Sagen das ewig neue Ereignis, und das Sagen steht in der Gegenwart, eben der personhaften Gegenwart, die sich im Gesagten zuweilen durch ein bloßes Ausrufungswort vertreten lassen muß.

Wenn ich »Person« sage, weise ich auf das Unableitbare hin. Wären wir mit einem vollkommenen Geschichtswissen begabt, wir könnten dennoch nicht einer einzigen Person Grundbestand erklären. Ich darf nicht verschweigen, daß ich mit dem Wort »Grundbestand« auf das Erschaffen-sein dieser Person hinweise, auf die Tatsache der Tatsachen, die von der jüdischen Tradition in den Spruch gekleidet worden ist, Drei wirkten an der Entstehung jedes Menschkinde, Vater, Mutter und Gott, – dieselbe Tatsache, die mir von jedem Neugeborenen, an dessen Wiege ich trete, durch seine noch nie gewesen Züge, Gebärden, Laute verkündigt wird. Und, Gott sei Dank dafür, auch ich bin da, als der Vater, Großvater, Urgroßvater, immer tiefer ins Geheimnis schauend, oder auch nur als ein Gast. Menschliches Dasein, auch das stumme, ist Sprache, und Sprache ist immer, absichtsvoll oder absichtslos, unmittelbar oder mittelbar, mitunter gewaltig vor- und eindringend, mitunter suchend und tastend, mitunter auf seltsamen Wegen heranrückend, Ansprache. Was dich, nicht im Gesagten, aber im Sagen anspricht, ist die unableitbare Person, das jetzt lebende neue Geschöpf. Person wird in der Ich-Du-Bezeichnung erkannt.

Selbstverständlich sind auch die personalen Pronomina *neither here nor there*; sie stehen nur für die gar nicht anders ausdrückbare Beziehung. Rosenstock-Huessys von den Lehren der Grammatik begünstigte Meinung, sie stünden für einen Namen, oder gar einen Eigennamen, erscheint mir als ein folgenreicher Irrtum. Ob ich sage: »Eugen hat eine Soziologie verfaßt, in der von diesen und diesen Dingen die Rede ist,« oder »Du, Eugen, woran erinnerstest du dich als du dies und dies in deiner Soziologie schriebst?«, das ist der vitale Unterschied. Das Pronomen »Er« steht in der Tat für ein Nomen, das Pronomen »Du« aber nur vordergründig.

Und zurück zum Thema der Generationen, aber nur noch nebenbei. Aus seiner Bewertung des Eigennamens – den ich nur als ein unentbehrliches und unzulängliches Symbol der personhaften Einzigkeit ansehe – ergibt sich für Rosenstock-Huessy die sozusagen biographische Gleichstellung zweier Tode: des Todes dessen, *who named me*, und meines eigenen. Das ist eine alttestamentarische Betrachtungsweise, an der ich nicht festzuhalten vermag; sie ist übrigens schon von den Evangelien aufgegeben worden, wo die Namengebung kein großer biographischer Akt mehr ist und Namensänderungen nicht mehr von Gott oder dem Volk, sondern von der Person vorgenommen werden. Seither ist noch manches

anders geworden. Ich selber aber bin dem von Herzen entgegen, daß solchermaßen neben dem eigenen Tod, an den einer denkt, rechtmäßig der erinnerte Tod des Menschen trete, der ihm seinen Namen gegeben hat (das kann zum Beispiel der Verwalter eines Waisenhauses sein); neben meinem Tod ist Platz für keinen anderen als für den des Menschen, mit dem ich das wahrste Du meines Lebens getauscht habe.

Mein Denken ist nicht *single-aged*. Aber mein Glaube ist es. Ich glaube an die Stunden, im Leben des Einzelnen und im Leben des Menschengeschlechts, wo die Geschichtlichkeit aufbricht und die Gegenwart sich offenbart. Ich glaube an diese Stunden, weil ich sie kenne. Ich weiß von ihnen, daß sie Menschen einander aufschließen und Gemeinschaft zwischen ihnen stiften. Diesen meinen Glauben, also diese Glaubenserfahrung, dieses Glaubenswissen und diese Glaubenshoffnung, nennen Sie einen *single-aged socialism* und erwähnen als seinen Gegensatz einen *communism*, dessen *approach* nicht bloß *pluri-aged*, sondern auch *religion-like* sei. Denken Sie an die geschichtliche Erscheinung unserer Zeit, auf deren Banner, dem massivsten aller Zeiten, jener Terminus steht, und die häufig von sachkundigen Betrachtern als *religion-like* bezeichnet worden ist? Auf jeden Fall sei ein Letztes gesagt: mein innerstes Herz ist in der Tat bei denen, die in naher oder ferner Zukunft durch die ja wohl mögliche alles verkehrende Scheinrealisierung dieses *religion-like* Weltprogramms durch den planetaren Nacht-Zentralismus in die große Verzweiflung getrieben, mit ihrer letzten Kraft den *single-aged* and *all-aged present*, die *presence* zwischen den Menschen herbeirufen würde.

Karl Thieme: Frage an Martin Buber:

Betrachten auch Sie die von Ihnen veröffentlichten biblischen Studien [...] als das Kernstück Ihres Lebenswerkes und darin wiederum die Entdeckung des »Leitwortstils«³ der Bibel als Ihren fruchtbarsten Beitrag zu deren Interpretation?

Antwort an Karl Thieme

Wenn ich selber etwas als ein »Kernstück meines Lebenswerkes« bezeichnen soll, so kann es nichts Einzelnes sein, sondern nur die eine Grund-

3. Siehe dazu M. Buber, Leitwortstil in der Erzählung des Pentateuch, in ders. *Werke* II, S. 1131-1149.

einsicht, die mich sowohl zum Studium der Bibel als auch zu dem des Chassidismus als aber auch zu einer selbständigen philosophischen Darlegung geführt hat: daß die Ich-Du-Beziehung zu Gott und die Ich-Du-Beziehung zum Mitmenschen zutiefst aufeinander bezogen sind. Dieses Auf-einander-Bezogensein ist – wenn ich den Ausdruck beibehalten darf – das Kernstück der dialogischen Wirklichkeit, die sich mir immer mehr eröffnet hat. All mein Werk an der Bibel hat letztlich dieser Einsicht gedient, und innerhalb seiner auch der von Thieme hervorgehobene Hinweis auf die Wiederholungsformen im biblischen Schrifttum. Es sind eminent dialogische Formen: die Gottesrede der hebräischen Bibel geht darauf aus, daß der Mensch das Wort nicht bloß seinem »Was«, seinem Inhalt nach, sondern in seinem inneren Zusammenhang, seinem »Wie« nach aufnehme und verstehe. Das heißt: die Sprache ist hier kein Gewand, das man gegen ein anderes tauschen könnte, sie ist die einmalige und unersetzliche Gebärde selber. Die Wiederholung in ihrer biblischen Gestalt ist die Gebärde, mit der das Wort sich selber deutet. Auch dem Menschen sind für seinen wahren Umgang mit dem Mitmenschen die dialogischen Formen, die Einheit von Was und Wie, die Selbstdeutung des Wortes gegeben und aufgegeben.

